

JAHRBUCH DER PSYCHOANALYSE

Beiträge zur Theorie und Praxis

Herausgegeben von Hermann Beland,
Friedrich-Wilhelm Eickhoff, Wolfgang Loch,
Horst-Eberhard Richter
Edeltrud Meistermann-Seeger, Gerhart Scheunert
Schriftleitung: Friedrich-Wilhelm Eickhoff
und Wolfgang Loch

19

frommann-holzboog

JAHRBUCH DER PSYCHOANALYSE

BAND 19

JAHRBUCH DER PSYCHOANALYSE

Beiträge zur Theorie und Praxis

Unter Mitwirkung von

K. R. Eissler, New York – P. Kuiper, Amsterdam
J. Lampl-De-Groot, Amsterdam – P. J. van der Leeuw, Amsterdam
K. A. Menninger, Topeka (Kansas) – F. Morgenthaler †, Zürich
P. Parin, Zürich – W. Solms, Wien

Herausgegeben von

Hermann Beland, Berlin – Friedrich-Wilhelm Eickhoff, Tübingen
Wolfgang Loch, Rottweil – Edeltrud Meistermann-Seeger, Köln
Horst-Eberhard Richter, Gießen – Gerhart Scheunert, Bad Kissingen

Schriftleitung:

Friedrich-Wilhelm Eickhoff, Tübingen – Wolfgang Loch, Rottweil

Band 19

frommann-holzboog

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Jahrbuch der Psychoanalyse:

Beitr. zur Theorie u. Praxis. –

Stuttgart-Bad Cannstatt : frommann-holzboog

ISSN 0075-2363

ISBN 3-7728-1183-3

erscheint jährlich. –

Bis Bd. 12 (1981) im Verl. Huber, Bern, Stuttgart, Wien.

Bd. 19 (1986)

© Friedrich Frommann Verlag · Günther Holzboog GmbH & Co

Stuttgart-Bad Cannstatt 1986

Satz und Druck: Laupp & Göbel, Tübingen 3

Einband: Otto W. Zluhan, Bietigheim

Inhalt

In memoriam Piet Jacob van der Leeuw	7
I. Der Einfluß der Kultur des deutschen Sprachraums auf Freuds Denken	
<i>Harold P. Blum</i> : Der Einfluß der Kultur des deutschen Sprachraums auf Freuds Denken	11
<i>Didier Anzieu</i> : Der Einfluß der Kultur des deutschen Sprachraums auf Freuds Denken	15
<i>Ernst A. Ticho</i> : Der Einfluß der deutschsprachigen Kultur auf Freuds Denken	36
<i>Ilse Grubrich-Simitis</i> : Gedanken über Sigmund Freuds Beziehung zur deutschen Sprache und Aufklärungstradition	54
<i>Eva Laible</i> : Bemerkungen zur Eröffnung der Diskussion über den Einfluß der Kultur des deutschen Sprachraums auf Freuds Denken	68
II. Beiträge zur Geschichte der Psychoanalyse	
<i>K. R. Eissler</i> : Eine angebliche Disloyalität Freuds einem Freunde gegenüber	71
<i>Wolfgang J. A. Huber</i> : Emma Ecksteins Feuilleton zur „Traumdeutung“	90
III. Theoretische Beiträge	
<i>Pinchas Noy</i> : Von der Phantasie zur Realität. Von Selbstbezogenheit zur Realitätsorientierung	109
<i>Claudia Sies und Tobias Brocher</i> : Die Bedeutung der Autopoiese für die Metapsychologie	142

IV. Zur angewandten Psychoanalyse

<i>William G. Niederland: Wie Amerika zu seinem Namen kam . . .</i>	177
<i>Hanna Segal: Schweigen ist das eigentliche Verbrechen</i>	194

V. 150. Bulletin der Internationalen Psychoanalytischen

Vereinigung	211
Hinweise für Autoren	310
Namenregister	311
Sachregister	316

In memoriam Piet Jacob van der Leeuw

Piet Jacob van der Leeuw starb am 20. November 1985. Sein hohes Ansehen in der psychoanalytic community und sein wissenschaftliches Werk zu würdigen, steht dem Jahrbuch der Psychoanalyse nicht an. Es gereicht aber seinen Herausgebern zur Ehre, Herrn van der Leeuw seit dem 1964 erschienenen dritten Band für den Beirat gewonnen zu haben, und es ist ihnen nunmehr eine traurige Pflicht, allen, die ihm nahestanden, zu kondolieren. Die Konsultierbarkeit Herrn van der Leeuws in schwierigsten technischen Supervisionsfragen, die Unbestechlichkeit seines Urteils und seine große Präsenz haben sich der Erinnerung zahlreicher Psychoanalytiker tief eingepägt. Auf Veranstaltungen innerhalb der Deutschen Psychoanalytischen Vereinigung hat Herr van der Leeuw u. a. seine Arbeiten „Über die Entwicklung des Metapsychologiebegriffs“ und „Über die wissenschaftsgeschichtliche Bedeutung des Briefwechsels zwischen Freud und Jung“ präsentiert. Der Schriftleitung des Jahrbuchs sei es erlaubt, zu seinem Gedächtnis einen Passus aus seiner „Presidential Address“ anlässlich des 25. Internationalen Psychoanalytischen Kongresses in Kopenhagen zu zitieren (Int. J. Psycho-Anal. 49, 161): “We must constantly keep in mind the fact that Freud’s work was a gift to mankind. Nobody owns it. No one was given the right to safeguard it or is capable of doing so, and no one has been appointed his successor or his heir. As far as Freud’s work is concerned, any viewpoint which even vaguely resembles an apostle-like mentality, emphasizing the Messianic approach, is inadequate. It is not a thing of the past, this attitude of being part of, of belonging to a certain sacrosanct group. It still exists today. We must be on our guard not to strengthen and retain these aspects which are so often prevalent in religious sects.”

F.-W. Eickhoff

I. Der Einfluß der Kultur
des deutschen Sprachraums
auf Freuds Denken

Der Einfluß der Kultur des deutschen Sprachraums auf Freuds Denken*

Harold P. Blum

Ganz im Sinne des Themas des Hamburger Kongresses gilt für Freud, daß ihm verschiedenste Identifikationsfiguren und Vorbilder innerhalb und außerhalb seiner Familie, Kultur und Gesellschaft zur Verfügung standen. Er identifizierte sich nicht nur mit Eltern und Geschwistern, sondern auch mit Autoren und Lehrern sowie mit genialen Persönlichkeiten, die für ihn von besonderer Bedeutung waren, wie beispielsweise Goethe, Shakespeare oder Sophokles. Freuds Identifikationen umfassen biblische Gestalten (aus dem Alten Testament) wie Salomo, Joseph und Moses, aber auch Hamlet und Ödipus. Besonders bemerkenswert ist die Reichhaltigkeit und Spannbreite von Freuds Identifikationen, ebenso bemerkenswert aber auch Freuds Fähigkeit zur selektiven Diskrimination und Synthese verschiedenster Identifikationen. Freud mußte sich mit der Identifikation mit seinen Eltern auseinandersetzen, d.h. der Identifikation mit entwerteten Juden in einer antisemitischen Kultur, einer Kultur, die seinen Vater dazu zwang, eine Toleranzsteuer zu entrichten. Jeder Analytiker weiß, wie Freud reagierte, als sein Vater auf der Straße als Jude erkannt und dazu genötigt wurde, den Gehweg zu verlassen. Aus Freuds Autobiographie (1925) geht hervor, daß der Antisemitismus nicht nur bei der ignoranten und ungebildeten Masse anzutreffen war. Unmittelbar nach der Erwähnung von Goethes schönem Essay über die Natur (der offensichtlich nicht von Goethe, sondern von G. C. Tobler stammt) beschreibt Freud seine antisemitischen Erfahrungen.

* Eröffnung des Panels am 2. August 1985 auf dem 34. Internationalen Psychoanalytischen Kongreß in Hamburg. Die englische Fassung ist in *Int. Journal Psycho-Anal.* 1986 erschienen.

gen an der Universität: „Die Universität, die ich 1873 bezog, brachte mir zunächst einige fühlbare Enttäuschungen. Vor allem traf mich die Zumutung, daß ich mich als minderwertig und nicht volkszugehörig fühlen sollte, weil ich Jude war. Das erstere lehnte ich mit aller Entschiedenheit ab“ (1925, S. 34). Freud wehrte sich gegen das Gefühl der Minderwertigkeit, wurde mit dem Schicksal vertraut, in Opposition zu stehen und entwickelte „eine gewisse Unabhängigkeit des Urteils“ (a.gl.O., S. 35). Freud verleugnete jedoch nicht, daß er sich als Fremder fühlte. Mir scheint das sehr wichtig, denn ein Fremder steht immer in einem gewissen Maß außerhalb der ihn umgebenden Kultur, und ebendies trug dazu bei, daß Freud innerhalb und außerhalb seiner Kultur stehen, Beobachter und Teilnehmer in einem sein konnte. Es steht außer Zweifel, daß der paranoide Antisemitismus der Nationalsozialisten in einem endemischen Antisemitismus verwurzelt war und mit diesem eine Verbindung einging. Der Antisemitismus reichte bis in die Universitäten. Man erinnere sich nur daran, daß Freud bei der Bewerbung um eine Professur zum Teil auch deswegen auf solchen Widerstand stieß, weil er Jude war. In Analogie zur geschilderten Polarität von Freuds Standort weisen auch seine Identität und kreative Inspiration jüdische und nicht-jüdische Aspekte auf. Freud konnte divergente Tendenzen auf einzigartige Weise in sich vereinen und in sein Verständnis des Wesens des Menschen alle Arten von Beobachtungen über das menschliche Seelenleben einfließen lassen. Wie ihn die Drohung des Vaters, aus ihm werde „nichts werden“, in seiner Ehre kränkte, zugleich aber zu noch größerer Anstrengung anspornte, so hat vielleicht auch der Antisemitismus seinen Ehrgeiz angespornt, aus dem heraus er keinerlei Unterlegenheit aufkommen lassen konnte und wollte. Es macht Freuds Genie aus, daß er Konflikte und Traumata innerlich bewältigen und Theorien über Struktur und Ursprung von Vorurteilen und Verfolgung entwickeln konnte.

Die Namen, die Freud für seine Kinder wählte, verweisen auf seine Fähigkeit, jüdische und nicht-jüdische Identifikationen in einer harmonischen Synthese zu vereinen und sein Genie aus jüdischen und nicht-jüdischen Quellen zu speisen. Die Söhne, Ernst, Oliver und Martin, wurden nach christlichen Helden benannt; Ernst nach Brücke, Oliver

nach Cromwell und Martin nach Jean-Martin Charcot. Diese Männer stammen bemerkenswerterweise aus drei Ländern, Österreich, England und Frankreich. Freud war aller drei Sprachen mächtig und übersetzte auch Bücher aus dem Französischen und Englischen ins Deutsche. Die überragende sprachliche Ausdrucksgabe Freuds; seine Fähigkeit, verschiedene Symbolsysteme zu verwenden; die ungewöhnliche Leichtigkeit im Umgang mit Sprache, Nuancierung und Ausdruck; die von Anzieu herausgestellte Fähigkeit, mit Hilfe der Sprache Beziehungen herzustellen und sprachlich determinierte Zusammenhänge zu konstatieren – all dies spiegelt sich in den Namen wider, die Freud seinen Kindern gab, ebenso wie die Bedeutung der Benennung in der Sprachentwicklung des Kindes ihren Niederschlag findet. Freuds Töchter wurden nach jüdischen Frauen benannt und waren sicherlich unbewußt dazu bestimmt, den jüdischen Frauen und Müttern zu gleichen, deren Namen sie trugen. Anna, Mathilde und Sophie wurden zu Ehren von Frauen aus der Familie von Freuds Hebräischlehrer und von Breuers Frau benannt, obgleich diese Vorbilder vermutlich mehrfach determiniert waren. Freuds Kinder repräsentierten ebenso wie seine „Geisteskinder“ die jüdische und die nicht-jüdische Welt, Familie und soziales Umfeld, Häuslichkeit und Pioniergeist. Die Namen verweisen vielleicht auch auf die Unterscheidung von Vater und Mutter, sowie die Integration männlicher und weiblicher Anteile in der Familie und im Selbst.

Das genetische Prinzip und die infantilen Objektbeziehungen schließlich, deren Bedeutung Freud entdeckte, verweisen auf die zentrale Rolle der Muttersprache und der Kommunikation zwischen Mutter und Kind. Meine Überlegungen zu Freuds Genealogie und den geographischen und kulturellen Bedingungen, unter denen seine Eltern aufwuchsen und lebten, haben mich zu dem Schluß geführt, daß Freuds Muttersprache jiddisch gewesen sein muß. Dr. Anzieu ist unabhängig davon und aus anderen Gründen zum gleichen Resultat gekommen. Das Jiddische ist eine Mischsprache, eine spezifische kulturelle Adaptation an das Leben in und die Wanderschaft durch verschiedene Kulturen. Die jiddische Sprache bewahrt ein großes kulturelles Erbe auf, das die Juden mit sich trugen und mit dem sie auf der Flucht und bei der Wiederansiedlung, beim Handel und auf Reisen in Berührung gekommen waren. Das

Jiddische hat mit einer Beimischung von Deutsch, Hebräisch und einigen Bestandteilen aus slavischen Sprachen seinen idiomatischen Ausdruck gefunden. Freud wurde vermutlich von früher Kindheit an dazu angeregt, sprachliche Verknüpfungen herzustellen und sein Denken in verschiedenen Kulturen zu verwurzeln. Diese Besonderheiten seines Denkens sind sowohl Ausdruck als auch Resultat der Tatsache, daß er mit der jiddischen, deutschen und tschechischen Sprache aufwuchs. Freud konnte konventionelle, stereotype und traditionelle Gedanken im Lichte verschiedener sprachlicher Bezugssysteme überprüfen und blieb stets außergewöhnlich offen für die Assimilation neuer Gedanken. Die polyglotte Natur der jiddischen Sprache und ihre Fremdartigkeit in der sie umgebenden Kultur sind vermutlich mitverantwortlich für Freuds Originalität, seine Fähigkeit zur Integration konfligierender Gedanken und Einstellungen sowie für die Entwicklung einer analytischen Haltung distanzierter Beobachtung. Es blieb Freud vorbehalten, jüdische Witze ebenso analysieren zu können wie griechische Tragödien, wobei ihn die Darstellung seiner Analysen zudem als großen Schriftsteller und Meister der deutschen Sprache ausweist.

Bibliographie

Freud, S. (1925). „Selbstdarstellung“. G. W. 14: 31–96.

Harold P. Blum, M.D., 23 The Hemlocks, Roslyn Estates, N. Y. 11576
Übersetzung: Ulrike May-Tolzmann, Tengstr. 36, 8000 München 40

Der Einfluß der Kultur des deutschen Sprachraums auf Freuds Denken*

Didier Anzieu

Am 23. Juli 1895 trifft Freud mit seiner Familie – seiner schwangeren Frau und seinen fünf Kindern – auf der „Bellevue“ ein, einem Haus, das heute leider nicht mehr steht und das seinerzeit in dem Ruf stand, daß es in ihm besonders vergnüglich-unterhaltsam („freudisch“) zugehe. Das Haus lag auf einem kühlen, grünenden Hügel oberhalb Wiens, das in dieser Jahreszeit durch die Hitze unerträglich ist. Der Name „Belle Vue“ war in zwei Wörtern an der Fassade dieses Gasthauses zu lesen. Durch seinen Signifikanten (einem französischen Substantiv) und durch sein Signifikat (die Franzosen gelten damals als die *Voyeuse par excellence*) ruft dieses Wort in Freud die Erinnerung wach an seine Zeit in Paris, wo er einst in der Salpêtrière Charcots stark besuchten Demonstrationen hysterischer Anfälle gefolgt war. Der im Deutschen meist getrennt geschriebene Name („Belle Vue“ statt „Bellevue“) lieferte den ganz aktuellen Tagesrest für den Traum, den Freud in der Nacht nach seiner Ankunft hat: Er träumt, daß er eine an Hysterie leidende Patientin, Irma, untersucht, und daß dabei ihr weitgeöffneter Mund, ihr Hals und ihre Nasenmuscheln seinem „Blick“ ausgesetzt sind, wobei er, vielleicht um den diesbezüglichen Vorstellungen seines Freundes Fließ gebührend Rechnung zu tragen, durch eine Assoziation von Nase und Genitalien die spermabefleckte Vagina dieser jungen Witwe „erblickt“ – jener Anna Hammerschlag-Lichtheim, die sich seit dem Tode ihres Mannes in Wirklichkeit zwar in Enthaltbarkeit übt, jedoch schwer an ihrer

* Vortrag, gehalten am 2. August 1985 auf dem 34. Internationalen Psychoanalytischen Kongreß in Hamburg. Die englische Fassung ist in *Int. Journal Psycho-Anal.* 1986 erschienen.

Keuschheit zu tragen hat und durch die Vorstellung eines Koitus oder einer Schwangerschaft unter Angstphantasien leidet: jedenfalls signalisiert der Traum diese Ängste, wenn Freud sie auch erst später als Phantasien zu erkennen vermag: als masochistische Identifizierung des Arztes mit dem Patienten, als wechselseitige, bisexuelle Identifizierung mit den Körperempfindungen des anderen Geschlechts, als eine Identifizierung des werdenden Psychoanalytikers mit der sich in der Entwicklung befindenden Abstinenzregel.

So steht am Beginn der Selbstanalyse Freuds ein französischer Gattungsname, der durch sein schmückendes Beiwort („belle“) zum Eigennamen wird und Eingang findet in das Vokabular des deutschen Gastronomie- und Fremdenverkehrswesens (man denke z. B. an die „Languste Bellevue“ und, in Hamburg, an Hotel Bellevue). Dieser französische Eigenname also ist für Freud das deutliche Signal, den Durchbruch endlich zu wagen und eine Brücke zwischen Sehen und Wissen, zwischen Vorstellung und Idee und zwischen Körper und symbolischer Chiffre zu schlagen.

Unmittelbar nach dem Erwachen hat Freud seinen Traum niedergeschrieben, dessen Anfang nach allen Regeln der dramatischen Darstellung bereits den Schluß erahnen läßt, den ich auf folgende Formel bringen möchte: „Ein Kind wird empfangen“ („Un enfant est conçu“) – man muß ergänzen: durch seinen Vater. Nun ist jedoch das erste Verb, das in dieser Traumniederschrift vorkommt, ein deutsches Verb, und dieses Verb hat eine doppelte Bedeutung. Hier also der erste Satz des Traumprotokolls:

„Eine große Halle – viele Gäste, die wir empfangen.“¹ („A large hall – numerous guests, whom we were receiving“ und „Un grand hall – de nombreux invités que nous recevons“)

Das Verb „empfangen“ hat – und dies ist eine Eigentümlichkeit der deutschen Sprache, die nur schwer ins Englische bzw. ins Französische zu übertragen ist – eine doppelte Bedeutung: einmal die des Empfangens (z. B. von Gästen, das entsprechende Verb im Französischen ist „rece-

1 Stud. II, S. 126, GW II–III, S. 111, SE IV, S. 107, französische Übersetzung der „Traumdeutung“, „La Science des Rêves“, S. 99.

voir“), zum anderen die des – sexuellen – Empfangens, der „Empfängnis“ also (französisch „concevoir“).² So werden in dem Traum für uns zwei Anspielungen (Freud übergeht sie stillschweigend) offenkundig: eine sexuelle und genealogische Anspielung auf die vielen Kinder, die Sigmund und Martha gezeugt und empfangen haben, und eine Anspielung auf das sechste, bereits „gezeugte“, aber im Kreis der ganzen Familie noch nicht „empfangene“, noch nicht „angekommene“ Kind. Es ist dies eine schöpferisch-intellektuelle Anspielung auf die vielen Ideen, die Freud in dieser Phase entwickelt, „konzipiert“, und die ihn, fast zu gleicher Zeit, zum Vater Anna Freuds und zum Vater der Psychoanalyse werden lassen. Die „Gäste“ des Traums stehen nicht nur für Freuds vorbewusste Gedanken über eine sexuelle Ätiologie der Hysterie, sondern auch für einen latenten Triebinhalt – in diesem Fall ist es, wie Freud selbst anmerkt, der Wunsch, sich zu rechtfertigen. Jeder Traum übersetzt einen solchen latenten Inhalt durch Entstellung und Symbolisierung in einen manifesten Inhalt, der – nach dem Muster der in der Kindheit gehörten oder gesehenen sexuellen Szenen – in seinen wesentlichen Zügen visuell bzw. akustisch ist.

Anders als das Verb „empfangen“ stellt uns das erste Substantiv des Zitats vor keinerlei übersetzerische Probleme: „Halle“ oder „hall“ ist im Deutschen, Englischen und Französischen dasselbe Wort, es ist ein internationales, europäisches Wort, dessen Wurzel zurückgeht auf einen fränkischen Begriff des 13. Jahrhunderts. Dieses Wort ist eine Metapher des Vorbewußten, welches Freud einige Monate später in einem Brief an Fließ als einen psychischen Zwischenzustand – einen Zustand zwischen dem Bewußten und Unbewußten, zwischen verbalen Gedanken und visuellen Bildern – beschreibt. Bevor Freud sich also an die Bestandsaufnahme der psychischen „Inhalte“ macht, träumt er sie, beschreibt er – nach dem Vorbild des weiblichen Schoßes, der den Penis des Mannes in sich aufnimmt und die Kinder empfängt, die eines Tages geboren werden sollen – ein solches psychisches „Behältnis“. In den Jahren 1897–98 übersetzt Freud das Traumbild der „Gäste“ in einen der

2 Die im Deutschen geläufigen Fremdwörter „Rezeption“ und „Konzeption“ illustrieren die Ambiguität des „Empfangens“ besonders deutlich. (A. d. Ü.)

grundlegenden Begriffe der Psychoanalyse, in den der Phantasie. Erst 1921–23 setzt er das Traumbild der „Halle“ begrifflich um, nämlich in den Begriff des Ichs, genauer gesagt in den des Körper-Ichs. Und noch viele Jahre mußten vergehen, ehe einer seiner englischen Schüler, W. H. Bion, für diese geträumte Halle Freuds den psychoanalytischen Begriff „container“ schuf.

Das Kind, das sprechen lernt, konstruiert (oder rekonstruiert) seine Phantasien nach dem verbalen Syntagma, das nahezu universale Geltung besitzt: Subjekt, Verb, Objekt. Eine Phantasie ist ein Szenario, bei dem ein Substantiv, welches Subjekt der Handlung ist, ein anderes Substantiv, welches Objekt der Handlung ist, und ein Verb, das diese Handlung bezeichnet, in Bilder umgesetzt werden (z. B. „Ein Kind wird geschlagen“ – man müßte ergänzen: von seinem Vater). Ein viertes Moment der Phantasie ist der Umstand, daß die Traumhandlung in Gegenwart eines Zeugen geschieht, der gegebenenfalls das Traumgeschehen berichten kann, und der eine Personifizierung des Unterschieds zwischen dem Subjekt der Aussage und dem Subjekt des Aussagens ist. Dieses allgemeine Sprachmodell ist eine der Erklärungen dafür, daß es in der ganzen Welt Analogien zwischen individuellen Phantasien gibt. Dessenungeachtet ist die jeweilige Sprache, in der ein Kind aufwächst, richtungweisend für dessen Phantasie. Sie ist eine Hervorbringung des Vorbewußten, jenes psychischen Orts also, an dem Sachvorstellungen und Wortvorstellungen ineinander übergehen, und sie trägt stets die Spuren ganz bestimmter, dem Geist der Muttersprache eigenen Charakteristika. Das soll an drei Beispielen erläutert werden.

Erstens: Das Pronomen „on“ („man“) wird im Französischen sehr häufig verwendet. Das ihm entsprechende „man“ wird im Deutschen seltener gebraucht, während im Englischen gleich mehrere Formen zur Verfügung stehen („one“, „somebody“ usw.). So ist eine Übersetzung innerhalb dieser drei Sprachen nur annäherungsweise möglich.

Zweitens: Die Wortstellung im Satz ist im Französischen oder Englischen (wo die Folge im allgemeinen Subjekt–Prädikat bzw. Verb–Objekt ist) anders als im Deutschen, wo das Verb, um der Handlung mehr Gewicht zu verleihen, in bestimmten Fällen an das Satzende rückt – ein Vorgang, den Goethe verdeutlicht, indem er Faust in Abwandlung des

Beginns des Johannes-Evangeliums schreiben läßt: „Im Anfang war die Tat!“

Drittens: Anders als im Französischen und Englischen wird im Deutschen die passivische Verbform häufiger verwendet. Das erklärt das Schwanken zwischen einer wortwörtlichen Übersetzung ins Französische („Un enfant est battu“), die den Duktus des Deutschen geistig nachzuvollziehen sucht, und einer guten französischen Übersetzung („On bat un enfant“), die mehr aktiv-energisch ist, jedoch stärker den Sadismus hervorhebt als den durch die Freudsche Formulierung intendierten Masochismus. Die deutsche Sprache ist in besonderer Weise dazu geeignet, den Aspekt des Erleidens, der Passivität erkennen zu lassen, dessen Bedeutung innerhalb des psychischen Apparats Freud entdeckt hat.

In seinen Phantasien ist Freud stets deutsch (und, durch seine Nannie, die ihn in Freiberg aufgezogen hat, wohl auch ein wenig tschechisch). In seinem Denken jedoch bedient er sich einer Sprache, die ebenso universal ist und die ebenso über den verschiedenartigen nationalen Idiomen steht wie die Sprache der Chemie. Das erklärt das Ende des Traums von „Irmas Injektion“: Freud assoziiert keine Bilder mehr, sondern Wörter, gelehrte Wörter aus dem Altgriechischen. Er zählt die ganze Reihe der Alkohole, der Propylenpräparate auf und gelangt so zum Trimethylamin (das nach Auffassung von Fließ die Formel der Sexualchemie enthalten sollte). Freud beschließt, die unerbittlich-strenge Form der chemischen Analyse auf die Psychoanalyse auszudehnen.

Ein Kind wird empfangen in einem mütterlichen Gefäß. Wer ist dieses Kind des Traums, das sicher auch ein Traum-, ein Wunschkind ist? Freud ist am 6. Mai 1856 geboren, etwas später als neun Monate nach der Hochzeit seiner Eltern am 29. Juli 1855 in Wien. Der erste von Freud analysierte eigene Traum, der von Irmas Injektion, ist ein Traum anläßlich eines Jahrestags: der „Empfang“ der Gäste erinnert an den vierzigsten Jahrestag der Empfängnis Sigmund Freuds durch seine Mutter, und zugleich feiert er Freud gerade in dem Augenblick, in dem er die Psychoanalyse konzipiert. Wir werden Zeuge einer heroischen Identifizierung: es ist der Größenwahn des schöpferischen Genius, der seiner eigenen Schöpfung beiwohnt, es ist die Phantasie der Selbstzeugung desjeni-

gen, der etwas Neues schafft und der keinem bestimmten, fest umrissenen Kulturkreis zugehört. Dieser Traum macht Freud zum Gründer eines ganzen Geschlechts, zum Vater aller Psychoanalytiker und zum Sohn seiner eigenen Werke.

Eine neue, der der „Halle“ analoge Metapher ermöglicht Freud im Traum den Übergang von der „belle vue“, vom visuellen Bild zum abstrakten Gedanken und zu den symbolischen Formulierungen: diese Metapher ist das Wort „Propylen“, ein Begriff aus der Chemie also. Das Propylen fügt sich in die Reihe der Alkohole zwischen *Methylen* und *Äthyl* einerseits und *Butylen* und *Amylen* andererseits ein. Propylen ist jedoch auch ein Begriff aus der Architektur, auch in diesem Fall dem Altgriechischen entlehnt, jener Universalsprache also, mit deren Hilfe Wissenschaftler, Ärzte und Künstler der westlichen Welt im 19. Jahrhundert die meisten ihrer Neologismen prägten. Ein Propylon (Neutrum, Singular) ist ein monumentaler Vorhof vor dem Eingang eines Tempels. Die Propyläen (Femininum, Plural) sind jenes großartige Bauwerk (man denke an Freuds „große Halle“!), das, von Mnesikles zwischen 437 und 431 v. Chr. errichtet, den Eingang zur Akropolis von Athen bildete, die bereits mit Tempeln übersät war, von denen einer der Parthenon ist: eine Vorhalle mit einem großen Mittelportal und zwei kleinen Seitenportalen (ein architektonisches Symbol der weiblichen Anatomie), zugleich jedoch Vorhof des Triumphs (eine allegorische Vorwegnahme des Augenblicks durch Freud, in dem er im Triumph auf den geheiligten Hügel des Unbewußten vordringt, dessen Grundfesten er nach Gestalten der griechischen Mythologie bezeichnen wird: Ödipus und Narcissus). Zwischen den, man möchte sagen vorgeschichtlichen Propyläen, die zweieinhalb Jahrtausende lang in Vergessenheit geraten waren und deren Gestaltung und architektonische Bedeutung erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts durch deutsche Archäologen wiederentdeckt worden ist, und dem „Propylen“ in Freuds Traum vermag der Geist der deutschen Sprache noch weitere Verbindungsfäden zu spinnen: in München war es im Sommer 1894 zu einer fesselnden Begegnung zwischen dem in Wien lebenden Freud und dem Berliner Fließ gekommen, bei der die beiden die Rolle des Trimethylamins in der Sexualchemie erörterten – in jener Stadt also, in der deutsche Architek-

ten, begeistert vom Vorbild der griechischen Antike und auf Betreiben Ludwigs I. von Bayern, u. a. die Propyläen der Neuzeit erbaut haben, an die Freud im Kommentar zu seinem Traum erinnert, Propyläen, die nicht zu einem Tempel führen, sondern die Tore einer Stadt öffnen.

In den folgenden Träumen, die Freud einer Selbstanalyse unterzieht, lassen sich erneute heroische Identifizierungen erkennen, und zwar mit zwei deutschen Archäologen, die, fasziniert von der griechisch-römischen Antike, die Überreste dieser Epoche identifiziert und ausgegraben hatten, der eine in Pompeji und Herculaneum, der andere in Troja und Mykene. Der eine, Johann Joachim Winckelmann (1717–1768), war ein aus ärmlichen Verhältnissen stammender Preuße, ein glänzender Student, protestantischer Theologe, Arzt und später Bibliothekar und Konservator, der zum Katholizismus konvertierte, um nach Rom zu kommen, um die Protektion der Kardinäle zu gewinnen und um an dem waghalsigen Unternehmen, das die Ausgrabungen darstellten, teilnehmen zu können. Der andere war Heinrich Schliemann (1822–1890), auch er ein Deutscher, dessen Kindheit von äußerster Armut geprägt war, ein Autodidakt, der kompensatorisch von den Helden Homers träumte und der die ganze Energie seiner reifen Mannesjahre und das gesamte Vermögen, das er als wohlhabender Kaufmann erworben hatte, opferte, nur um seine Kindheitsträume zu verwirklichen, d. h. in der geographischen Realität die von Homer beschriebenen Orte zu finden, die nach Meinung der Gelehrten seiner Zeit rein fiktiv gewesen sein sollten.

Fünfzehn Monate nach Freuds Traum von Irmas Injektion stirbt am 27. Oktober 1896 sein Vater Jacob. Dieser Verlust erschüttert Freud zutiefst, und er macht nun die Erfahrung einer doppelten psychischen Arbeit: der der Trauer und der der systematischen Selbstanalyse der Träume, die sich bei ihm nun in immer größerer Zahl einstellen. Ein Traum, den er in der Nacht vor dem Begräbnis seines Vaters hat, gibt ihm in Form und Inhalt zu verstehen, daß er auf das Denken in visuellen Bildern verzichten muß, will er zu einem verbalen Denken gelangen. Die äußere Form des Traums: ein Hinweisschild, das eine – dem „Rauchen verboten“ in den Wartesälen der Bahnhöfe ähnliche – Inschrift trägt, die jedoch zweierlei Lesarten zuläßt, denn sie hat einen dem Deut-

schen eigenen doppelten Sinn und läßt sich nur schwer ins Englische oder gar ins Französische übersetzen, was nicht heißt, daß nicht jede Sprache ihre Doppeldeutigkeiten hat. Für Freud ist das sprachliche Phänomen der Doppeldeutigkeit äußerst wichtig für das Verständnis der Traumsymbole, der Symptome der Psychoneurosen und der für den psychischen Apparat charakteristischen „Niederschriften“ in das doppelte System des Vorbewußten und Unbewußten.

„Man bittet $\frac{\text{die}}{\text{ein}}$ -Auge(n) zuzudrücken“³
 („You are requested to close $\frac{\text{the}}{\text{an}}$ eye(s)“ und
 „On est prié de fermer $\frac{\text{les yeux}}{\text{un œil}}$ “)

Der Inhalt des Traums redubliert die in seiner Form bereits latent vorhandene Weisung: wer erkennen will, muß darauf verzichten, zu sehen. Und wie beim Sprechen einzelne Wörter zu Sätzen gefügt werden, müssen abstrakte Einzelelemente zu festen Formeln gefügt werden. An die Stelle der Identität der Wahrnehmungen muß die Denkidentität treten. Freud wendet sich von der von ihm bisher praktizierten Technik der geistigen Konzentration ab (in dem Augenblick, in dem er seine Hand auf die Stirn des Patienten legte, sollte vor diesem ein visuelles Bild auftauchen) und setzt an ihre Stelle die „Psycho-Analyse“ (der Patient wird aufgefordert, die Augen zu schließen – also „zuzudrücken“ – und im Akt des Sprechens die Aufeinanderfolge seiner Ideenassoziationen auszudrücken). Die Eigenart des Deutschen, Freuds Muttersprache, läßt ihn zu den Besonderheiten der Sprache im allgemeinen vordringen. Im Gegensatz zu den Grammatikern und Philologen, die, besonders in Deutschland, ein Jahrhundert lang diese Besonderheiten zu erforschen suchten, um hinter die Gesetze von Sprache und Sprechen zu kommen, geht es Freud darum, zu erkennen, wie der Kompromißbildungen, Phantasien, Deckerinnerungen, Witze, Fehlleistungen und Nachträume produzierende psychische Apparat funktioniert, um so zur *Ursprache* der Wünsche, der Abwehrmechanismen und der Identifizierungen zurückzugelangen.

³ Stud. II, S. 316, GW II-III, S. 322, SE IV, S. 317–8, französische Übersetzung S. 273–4.

Die vier Rom-Träume Freuds im Januar 1897 stellen den Prozeß eines Bruchs und Aufbruchs dar: eines Bruchs, sofern es das Sichbeziehen Freuds auf die lebende, deutsche Sprache und die zeitgenössische Kultur des deutschen Sprachraums betrifft, eines Aufbruchs, eines Neubeginns insofern, als er sich einer „toten“ Sprache, einer archaischen Kultur zuwendet, die, symbolisiert durch das antike Rom, gemeinsamer „prä-historischer“ Ursprung allen westlichen Denkens ist. Wie für die übrigen Intellektuellen im Wien seiner Zeit wiederholt sich für Freud ein zweitausendjähriges Schicksal: er verläßt die Welt der, wie die Griechen sie nannten, Barbaren, um sich der zivilisierten Welt der griechisch-römischen Antike zuzuwenden. Das Österreichisch-Ungarische Reich der Habsburger nahm für sich in Anspruch, das Heilige Römische Reich Deutscher Nation fortzusetzen – eine Bezeichnung, die die kollektive Absicht klar erkennen läßt, eine Synthese zwischen den beiden Kulturkreisen herzustellen.

In diesen Rom-Träumen kommt es zu weiteren heroischen Identifizierungen: zu der Identifizierung mit dem Juden Moses, der aus der Ferne das Gelobte Land erblicken darf (auch hier wieder eine „belle vue“) und das Gesetz – indem er die Tafeln zerbricht – in Frage stellt, und zu der Identifizierung mit dem Deutschen Goethe, der während eines eineinhalbjährigen Aufenthalts in Rom und Neapel seine „midlife-crisis“ lösen konnte und zu einem neuen Stil fand. Wie bei jedem Intellektuellen und jedem gebildeten Europäer des ausgehenden 19. Jahrhunderts kommt es also auch bei Freud zu einer gegenseitigen Durchdringung verschiedener Kulturen. Der Entdecker der Psychoanalyse identifiziert sich mit dem berühmtesten deutschen Dichter, doch wählt er dabei jenen fruchtbaren Augenblick in Goethes Schaffen, in dem dieser sich von der deutschen Romantik abwendet, um zurückzukehren zur lateinischen Klassizität. Zur gleichen Zeit treten die biblischen Bezüge in Freuds Träumen und den dazugehörigen Deutungen in verstärktem Maße auf. Diese Bezüge weisen drei klar voneinander unterschiedene Formen auf: einmal sind es Verweise auf die Illustrationen der zweisprachigen (hebräisch-deutschen) Bibel der Brüder Philippon, und hier speziell auf die Darstellungen ägyptischer Gottheiten, außerdem sind es Bezüge auf hebräische Ausdrücke (vgl. den Neologismus „*Auf Geseres*“

in dem Traum „Mein Sohn, der Myop“ vom Januar 1898), und endlich sind es Verweise auf die deutsche Bibelübersetzung Luthers (einschließlich des Neuen Testaments). Pfrimmer hat gezeigt,⁴ daß diese Bibelübersetzung Freud wie jedem anderen deutschsprachigen Schüler auch geläufig war, und daß in seinen Schriften explizit bzw. implizit über fünfhundert Zitate nach dieser Lutherbibel nachgewiesen werden können, wobei „der Kampf Jakobs mit dem Engel“ statistisch die am meisten zitierte Textstelle ist.

Freud wäre mit Sicherheit nicht zum Begründer der Psychoanalyse geworden, wäre er, wie sein Vater, nur ein Jude gewesen, der eifrig in der Bibel las, wäre er, wie seine Mutter oder auch seine Frau, nur ein hervorragender Kenner der deutschen Sprache gewesen und wäre er endlich bloß der fleißige Gymnasiast mit den guten Noten in Griechisch und Latein gewesen, hätte er nicht zugleich über gute Englischkenntnisse verfügt, die es ihm ermöglichten, die Beziehung zur Familie seines älteren Halbbruders, der nach Manchester ausgewandert war, aufrechtzuerhalten, und hätte er sich dank seiner guten Spanischkenntnisse nicht auch in einer Art Geheimsprache mit seinem Freund Silberstein, seinem ersten narzißtischen Doppelgänger, seinem ersten imaginären Zwilingsbruder, verständigen können. So wie das Kind vor der Latenzperiode ein Wesen mit polymorph perverser Anlage ist, wodurch es in die Lage versetzt wird, sich aus der symbiotischen Abhängigkeit von seiner Mutter zu befreien und sich auf das genitale Leben als Erwachsener vorzubereiten, so besaß Freud eine polymorphe Bildung und Kultur, die es ihm gestattete, sich von der ursprünglichen Abhängigkeit von der Kultur des Judentums und des deutschen Sprachraums zu lösen, eine Kultur, die ihn mit symbolischen Chiffren in so reicher Zahl und Vielfalt ausgerüstet hatte, die zum Verständnis der vielgestaltigen und komplexen unbewußten Prozesse erforderlich sind. Freud ist nicht der Mann einer einzelnen Kultur, sondern verschiedener, sich ineinanderfügender Kulturen. Nur so war er in der Lage, die Zusammenfügungen auch zu denken, die für die Funktionsweise der Psyche charakteristisch sind: die

⁴ Théo Pfrimmer: „Freud, lecteur de la Bible“, [„Freud, Der Bibelleser“], Paris, P. U. F., 1982.

Vermischung des Unbewußten, des Vorbewußten und des Bewußten, die Überdeterminierung der Symptome und die Überschneidung der libidinösen Entwicklungsstufen usw. Auch heute, meine ich, kann nur der Psychoanalytiker werden, der die Kultur seines Ursprungs gut kennt, der ihr auf den Grund zu gehen versucht und der, indem er sie bewahrt, über sie hinausgeht und der es vermag, verschiedene Kulturen in sich zusammenzuführen.

In seiner Arbeit „Zeitgemäßes über Krieg und Tod“ aus dem Jahre 1915⁵ spricht Freud von der „geliebten Muttersprache“.⁶ Als es jedoch darum geht, für seinen jüngsten Bruder und später für seine drei Söhne einen Vornamen zu wählen, nennt er sie Alexander (zu Ehren des griechischen Eroberers) bzw. Martin (zu Ehren des Franzosen Jean-Martin Charcot), Oliver (zu Ehren des Engländers Cromwell), und nur sein dritter Sohn erhält einen deutschen Vornamen, Ernst (zu Ehren des deutschen Professors Brücke). Seine drei Töchter hingegen nennt er – nach den jüdischen Frauen seiner Umgebung – Mathilde, Sophie und Anna.

Mit der Entdeckung des Ödipuskomplexes erreicht die Selbstanalyse Freuds im Oktober 1897 ihren Höhepunkt. In dem Brief an Fließ jedoch, in dem er diesem von dieser Entdeckung berichtet, verweist Freud, kaum daß er die antike griechische Tragödie des Sophokles zi-

5 Stud. IX, S. 33, GW X, S. 323, SE XIV, S. 273, französische Übersetzung S. 12.

6 Stud. IX, S. 37, GW X, S. 328, SE XIV, S. 277. – Gemeint ist die deutsche Sprache. Diese Liebeserklärung bedarf zweier Korrekture. Erstens: in Freuds Freiburger Umgebung wurde Jiddisch, Tschechisch und Deutsch gesprochen. Erst nach seiner Übersiedlung nach Wien wurde Deutsch für Freud zur Sprache des alltäglichen Umgangs. Allerdings hat er, vor allem im Bereich des Witzes, das Jiddische, ergänzt durch den Wiener Dialekt, nie ganz aufgegeben. Zweitens: Die Muttersprache der Mutter Freuds war mit Sicherheit Jiddisch, und Deutsch wurde für sie von ihrem zehnten Lebensjahr an, nachdem ihre Eltern von Brody nach Wien übergesiedelt waren, höchstwahrscheinlich zur vorherrschenden Sprache. Wir dürfen davon ausgehen, daß sie mit der gleichen Hingabe, mit der sie selbst Deutsch gelernt hatte, diese Sprache ihrem erstgeborenen Sohn zu vermitteln begann. Dabei sollten wir aber nicht vergessen, daran zu erinnern, daß sich auch Freuds Vater angelegentlich um die Erziehung seines Sohnes kümmerte, ihm den Besuch der Elementarschule ersparte und Sigmunds Kenntnisse der deutschen Sprache, in der er selbst es zu großer Vollkommenheit gebracht hatte, vervollständigte.

tiert hat, auf die neuzeitliche „Hamlet“-Tragödie Shakespeares. Überhaupt ist „Die Traumdeutung“ reich an literarischen Bezügen: die Hälfte der Verweise gilt deutschsprachigen Schriftstellern aus Deutschland, Österreich und der Schweiz oder sogar nichtdeutschen germanischen Sprachen (Niederländisch und Jiddisch). Hingegen findet man bei Freud keinen – oder fast keinen – Verweis auf die alte germanische Mythologie, die doch gerade zu dieser Zeit durch die Opern Richard Wagners eine Art Wiedergeburt erlebt. Nun, die Österreichisch-Ungarische Monarchie hat die militärische Niederlage von Königgrätz durch die Preußen im Jahre 1866 noch in allzu schlechter Erinnerung, und so kommt es, daß die meisten Intellektuellen und Künstler Wiens dem in dem gerade erst geeinten Reich aufblühenden Pangermanismus ablehnend gegenübersteht. Die Fülle der mythologischen Verweise in der „Traumdeutung“ beziehen sich zum überwiegenden Teil auf das Griechenland der Antike: Ödipus und Jokaste, Kronos, Zeus, Juno, die Rachegöttin Allekto, Iphigenie, die drei Parzen, Augias, Priapos, die Medusa, Aeneas, Odysseus, Pythia, die Amazonenkönigin Penthesilea, die schwindenden Schatten derer, die nicht bestattet wurden, es sind aber auch Verweise auf Landschaften: auf den Styx, den Tartaros und die elysischen Gefilde. Verweise auf Shakespeare sind bei Freud fast ebenso häufig wie solche auf Goethe und Schiller, doch wird auf diese drei Dramatiker, ganz gleich, ob sie nun in Englisch oder in Deutsch zitiert werden, in etwa der Hälfte der Fälle deshalb verwiesen, weil sie Szenen aus der Geschichte der Antike heraufbeschwören. Der Traum „Non vixit“ (Oktober 1898) ist ein gutes Beispiel für die komplexe Durchdringung von Sprachen und Kulturen. Sein manifester Inhalt geht auf eine lateinische Inschrift auf einem Denkmal für einen österreichischen Kaiser (Josef) zurück. Der latente Inhalt besteht im Sicherinnern an die Rivalität, die zwischen dem Kind Sigismund und seinem kleinen Bruder Julius bestanden hatte. Dieses Sicherinnern erfolgt mittels zweier Theaterszenen in zwei verschiedenen Sprachen: die berühmte Rede des Brutus (in Englisch) nach dem Tode seines Opfers Julius Caesar in Shakespeares gleichnamigem Stück und der (deutsche) Dialog zwischen diesen beiden römischen Helden in einem Werk Schillers, in dem Sigmund als Vierzehnjähriger die Rolle des Brutus, sein aus England ge-

kommener Neffe John die des Cäsar, der seinem Mörder nach seinem Tode erscheint, gespielt hatten.

An den Beginn der „Traumdeutung“ hat Freud als Motto ein lateinisches Zitat aus der „Aeneis“ gestellt:

Flectere si nequeo superos, Acheronta movebo

(Freud selbst übersetzt – Stud. II, S. 577 – folgendermaßen: „Kann ich die höheren Mächte nicht beugen, bewege ich doch die Unterwelt“).

Im vorletzten Kapitel der „Traumdeutung“ wird dieses Zitat nochmals aufgegriffen, und Freud fügt 1909 noch einen Satz mit einem weiteren lateinischen Ausdruck, dem der *Via regia*, hinzu, eine Bezeichnung, die bedauerlicherweise weder in der englischen noch in der französischen Übersetzung in Latein wiedergegeben wird:

„Die Traumdeutung aber ist die *Via regia* zur Kenntnis des Unbewußten im Seelenleben.“⁷ („The interpretation of dreams is the *royal road* to a knowledge of the unconscious activities of the mind“, und: „L'interprétation des rêves est la *voie royale* qui mène à la connaissance de l'inconscient dans la vie psychique.“).

Der erste Teil eines Traumes, den Freud vermutlich im Herbst 1898 hatte, besteht aus nur einem Wort: „*Autodidasker*“. Die Analyse zerlegt diesen Neologismus in vier Substantive: in *Autor*, *Autodidakt* und *Las-ker* (den Namen eines deutschen Politikers, der an den Folgen einer Krankheit, die er sich bei liederlichen Frauen zugezogen hatte, gestorben war) sowie in das Wort *Alex*, das fast ein Anagramm des zuvor erwähnten Namens und die Kurzform des Vornamens von Freuds jüngerem Bruder Alexander ist. „*Autodidasker*“ ist das Ergebnis einer Verdichtung von Eigennamen und Gattungsnamen, von deutschen, lateinischen und griechischen Wörtern. Der durch den Traum geprägte Neologismus ist nur ein weiterer Beleg dafür, daß es einer solch polymorphen Sprache wie der Freuds bedarf, will man sich mit den Sexualtrieben, die selbst polymorpher Natur sind, befassen. Wird es nicht durch einen Erwachsenen verführt, so entdeckt das Kind die Sexualität an und durch sich selbst, eben autodidaktisch. Nach diesem letzteren Muster entdeckte Freud, allein und auf sich gestellt und als Autodidakt, die

7 Stud. II, S. 577, GW II–III, S. 613, SE V, S. 608, französische Übersetzung S. 517.

Funktionsweisen des Unbewußten, und dies – wie im Falle der Sexualität – mit dem doppelten Risiko, zu erkranken und sich der Ächtung durch die öffentliche Meinung auszusetzen. Die Entdeckung der kindlichen Sexualität ist weder das Ergebnis deutschen noch jüdischen Denkens, und sie läßt sich auch nicht an irgendeiner einzelnen Kultur festmachen. Vielmehr fällt sie in das Gebiet einer prälinguistischen Körpersprache, einer Bildzeichensprache, einer *Ursprache*.

Zu einer erneuten Entdeckung durch Freud kommt es im Herbst 1898 im Verlauf der Selbstanalyse seiner Träume: zu den Gedankenassoziationen treten „Wortassoziationen“ hinzu. Am 3. Januar 1899 schreibt Freud an Fließ, er habe beobachtet, daß „die Phantasien Produkte späterer Zeiten sind, die sich von der damaligen Gegenwart in die erste Kindheit zurückprojizieren, und auch der Weg, auf dem das geschieht, [... ist] wieder eine Wortverbindung.“⁸ In der Analyse des Traums von den Drei Parzen (September/Oktober 1898)⁹ berichtet Freud erstmals von der Bildung einer Wortfolge durch Alliteration und Assonanz:

Pélagie – Plagiat – Plagiostomen (Haifische) – Fischblase.

Die virtuose Geschicklichkeit, mit der sich Freud sprachliche und kulturelle Bezüge zunutze macht, wird durch diese Reihung besonders augenfällig: einem französischen Eigennamen folgen ein – (auch) französischer – Gattungsname, ein dem Griechischen entlehntes Fachwort aus dem Bereich der Zoologie, diesem das gleiche Wort in deutscher Übersetzung und schließlich ein geläufiger deutscher Gattungsname, der zugleich ein zusammengesetztes Wort ist. Der latente Traumgedanke ist es, sich gegen den Vorwurf des *Plagiats* – vermutlich von seiten seines Freundes Fließ mit dessen Theorie der Bisexualität – zu verwehren. Nun aber hatte einer von Freuds Universitätslehrern, Brücke, einen Mann namens *Knödl* (im Traum dargestellt durch die entsprechende Speise: *Knödel*) des *Plagiats* bezichtigt. Bei der Niederschrift der Selbstanalyse seines Traums wird Freud gewahr, daß der Eigennamen *Brücke* als Gattungsname (*die Brücke*) verwendet worden ist und ihm als

8 S. Freud: Aus den Anfängen der Psychoanalyse 1887–1902. Briefe an Wilhelm Fließ. S. Fischer Verlag, Frankfurt/M. 1962. S. 232.

9 Stud. II, S. 216, GW II–III, S. 212, SE IV, S. 206, französische Übersetzung S. 182.

„Wortbrücke“ diene. Dieser Begriff der *Wortbrücke* taucht in der Folgezeit bei Freud immer wieder auf, zuweilen in der abgewandelten Form *Wechsel* (switch-words, Ausdrucksvertauschungen, ‚Wörter, die als „Weichen“ oder Gabelungen bzw. Übergänge wirksam sind).

Gleich einem „revenant“ kehrt die Person des Professors Brücke noch in mehreren anderen Träumen wieder, und auch hier kommt es zu einer heroischen Identifizierung, eben mit diesem deutschen, nichtjüdischen Gelehrten, der den Plan für eine Universalschrift entworfen hatte und der für Freud während seines Medizinstudiums besonders prägend gewesen war. Ernst Wilhelm v. Brücke (1819–1892) repräsentierte den österreichischen Zweig der deutschen Neurophysiologie, die um 1880 in voller Blüte stand. Die Identifizierung mit Brücke ist eines der Elemente von Freuds Wissenschaftsideal insofern, als Brücke das deutsche und nachromantische Ideal des strengen, in der Tradition der Naturphilosophie Goethes und Schellings stehenden Gelehrten verkörpert. In dem Traum Freuds, der der Veröffentlichung der „Traumdeutung“ unmittelbar vorausgeht (diesen Traum glaube ich mit Mai 1899 datieren zu können)¹⁰ und der von der Präparation des eigenen Beckens handelt, spielen Persönlichkeit und Name Brückes eine zentrale Rolle. Diese, wie Freud sagt, „Präparation meines eigenen Untergestells“¹¹ ist eine bildliche Darstellung der Selbstanalyse Freuds. Das Sezieren im Traum geschieht ohne Grauen, ein Zeichen, daß Freud nicht mehr davor zurückschreckt, mit seinem Buch an die Öffentlichkeit zu treten. Von nun an ist er entschlossen, die seit Monaten ruhende redaktionelle Arbeit abzuschließen und den Text in Satz zu geben. Der mutige Entschluß, zu handeln und die Hindernisse zu überwinden, spiegelt sich in der Wiederholung des deutschen Präfixes *über* wider (*überbrücken*, *überschreiten* und *Übergang*). Anders als Freud, der, vertraut mit der deutschen Sprache, auf einen solchen Zusammenhang nicht weiter eingeht, möch-

10 Nämlich zwischen einer ermutigenden Begegnung mit Fließ in Innsbruck an Ostern und dem Brief vom 28. Mai 1899, in welchem Freud seinem Freund triumphierend mitteilt, daß der lähmende Widerstand, seine Selbstanalyse zu veröffentlichen, nun überwunden sei. – Ich verweise auf meine Arbeit „L’auto-analyse de Freud“ (Paris, P. U. F. 1975, S. 544).

11 Stud. II, S. 436. GW II–III, S. 455 f., SE IV, S. 455 f., französische Übersetzung S. 385 f.